

## Karfreitag

„Es wurden aber auch andere hingeführt, zwei Übeltäter, dass sie mit ihm hingerichtet würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König.“

Der Evangelist Lukas beschreibt eine Szene, wie sie damals an der Tagesordnung war. Ein Wachkommando führt verurteilte Straftäter an den Platz ihrer Hinrichtung. Verwandte, Bekannte und Schaulustige begleiten sie. Der Zug wandert durch das nördliche Stadttor hinaus zum Steinbruch. In seiner Mitte haben die Steinhauer eine Erhebung stengelassen. Das Gestein ist nicht geeignet als Baumaterial. Aber als Ort für die fast täglichen Hinrichtungen taugt er. Golgatha nennt der Volksmund diesen Felsen, Schädelstätte. Hier wird Jesus gekreuzigt, wie viele Männer vor ihm und nach ihm in Jerusalem in der Zeit der Römischen Herrschaft: Räuber, Mörder, entlaufende Sklaven, Aufrührer, Attentäter.

Aber bedarf es in diesen Tagen nach all den erschütternden Bildern aus der Ukraine wirklich noch der Erinnerung daran, zu welcher Grausamkeit Menschen fähig sind? An die rohe Gewalt, mit der Staaten ihre Machtansprüche durchsetzen? An Propaganda, Verspottung, Folter und den Tod als Machtmittel? An Heimtücke, Verrat und das Leiden eines Unschuldigen?

Wollte die Bibel nur von dem erzählen, was vor Augen liegt, wir könnten uns die Erinnerung an den Tod Jesu am Kreuz sparen. Aber es geht um etwas anderes. Es geht darum, was verborgen inmitten von all dem geschah; was sich darin – nur für den Glauben sichtbar – vollzieht im Blick auf mein Verhältnis als Mensch zu Gott, für das, wie ich Gott verstehen darf, für das, was meinem Leben Halt und Richtung gibt. In diesem Sinne bildet der Karfreitag eine epochale Zeitenwende in der Geschichte menschlicher Zivilisation, einen fundamentalen Neuanfang.

„Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da antwortete der andere, wies ihn zurecht und sprach: Fürchtest du nicht einmal Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Das Gesamtbild steht, jetzt richtet Lukas unseren Blick auf die drei Gekreuzigten. Eine intime Szene: Die Todgeweihten unter sich. Der eine stimmt ein in den Ruf der Spötter, die nur das hier und jetzt im Blick haben, gefangen im Vordergründigen, mit den Scheuklappen der Bornierten. Aber der andere sieht mehr. Er sieht in Jesus einen, der Gott nahe ist. Er sieht in ihm den Himmel durchscheinen. Er sieht seine eigene Verlorenheit, aber er sieht in Jesus auch einen Fürsprecher für sich, einen, der trotz seiner Untaten für ihn vor Gott eintritt. Damit hat ausgerechnet er mehr von dem verstanden, wer Jesus ist und für was er steht, als alle anderen.

Es ist Jesus eben nicht um politische Herrschaft gegangen. Sein Reich ist das der Liebe Gottes. Es kommt aus der Zukunft auf uns zu und ist schon jetzt in der Gegenwart so nahe, dass es in Ansätzen bereits immer wieder durchbricht, so wie einzelne Sonnenstrahlen durch den Nebel. Von der Kraft, die in dieser Liebe liegt, hat er in seinen Gleichnissen und Geschichten gepredigt. Sie gleicht der Kraft, die in einem Samenkorn liegt, dem Vorgang von Saat und Ernte, dem Glück eines gefundenen Schatzes. Sie gleicht der Barmherzigkeit eines Vaters, der seinen in die Irre gegangenen Sohn wieder bei sich aufnimmt oder der unverdienten Tilgung eines großen Schuldenberges.

Unser Leben geht nicht auf im Horizont dessen, was unsere Sinne wahrnehmen. Am Ende wartet das Paradies. Und wer glaubt, der geht mit. „Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“, so bittet der Mörder. Und das ist auch für uns alles, was nötig ist: nichts beschönigen, nichts abstreiten, sich nicht rechtfertigen wollen, nichts aus sich machen wollen, sondern sich Jesus Christus anvertrauen und ihn bitten, vor Gott für mich einzutreten.

„Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.“

Der Tod Jesu am Kreuz ist einer der dunkelsten Stunden der Menschheit. Zugleich geht mit ihm ein Riss durch die Geschichte. Der Vorhang im Tempel verbarg das Allerheiligste vor den Augen der Menschen: die Lade mit den Tafeln der Zehn Gebote, den Ort, an dem Gott nach jüdischer Vorstellung in besonderer Weise gegenwärtig war. Nur der Hohepriester durfte einmal im Jahr am Jom-Kippur hinter den Vorhang treten, um mit einem Opfer das Volk mit Gott zu versöhnen. Eben dieser Vorhang zerreißt. Denn mit dem Tod Jesu hat sich Gott ein für alle mal mit uns versöhnt. Es braucht keinen Tempel mehr, kein Allerheiligstes, kein Versöhnungsritual, keine Opfer. Das Allerheiligste liegt klar vor Augen: Es ist der Gekreuzigte. Gott begegnet uns hier nicht räumlich abgetrennt und verhüllt. Er zeigt sich offen vor aller Augen und ist doch zugleich im Gegenteil tief verborgen. Das Paradies inmitten des Todes, ein Neuanfang inmitten von Abbruch, Liebe inmitten von Hass, Vergebung inmitten schwerster Schuld, die Versöhnung aller Menschen mit Gott inmitten der Hinrichtung eines einzelnen Menschen.

Das ist die neue Grundsituation des Menschen vor Gott, die am Karfreitag beginnt. Wir sind versöhnt. Wir haben Frieden mit Gott. Und es bedarf nicht mehr, als dass wir fest darauf vertrauen, dass das so ist, und daraus leben. Wie es Martin Luther in der Vorrede seiner ersten Übersetzung des Neuen Testaments vor 500 Jahren geschrieben hat: „Das Evangelium fordert nur Glauben an Christus, dass derselbe für uns Sünde, Tod und Hölle überwunden hat und also nicht durch unsere Werke, sondern durch seine eigenen Werke, Sterben und Leiden, fromm, lebendig und selig macht, auf dass wir uns seines Sterbens und Überwindens annehmen möchten, als hätten wir selber getan.“

Das Kreuz lehrt uns Menschen, uns als Wesen zu begreifen, die der Vergebung bedürfen, der Erlösung und der Versöhnung mit Gott. Wie es Paulus an einer berühmten Stelle im Römerbrief formuliert: „Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerechtaus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“ (Röm 3,23.24) Damit widerspricht der Karfreitag unserer Selbsteinschätzung. Wir halten uns ja in der Regel für normale, einigermaßen gesetzestreue und moralisch anständige Menschen, vielleicht mit kleinen Fehlern und der einen oder anderen Charakterschwäche, aber alles in

allem grundsätzlich in Ordnung. Nicht wir, andere Menschen sind das Problem: Egoisten, Verbrecher, Gewalttäter, Kriegstreiber. Aktuell ist es der russische Präsident, auf den alles Böse projiziert wird.

Aber so einfach ist es nicht. Wir Menschen haben alle ein Talent für Zerstörung und Selbstzerstörung, und dazu ein kurzes Gedächtnis. Es ist erst drei Generationen her, dass dieses Talent von Deutschland Besitz ergriff und ganz Europa auf einen Weg zwang, der in der totalen Zerstörung, im moralischen Bankrott und in der Barbarei endete. Wir beten nicht umsonst mit jedem Vaterunser „und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Die Dynamik von Neid, Angst, Hass, Dummheit und Hybris kann jeden von uns ergreifen und das Leben auf unheilvolle Wege bestimmen. Das Kreuz Jesu weist hin auf diesen unheilvollen Drang in uns selbst und lässt uns zurückhaltend sein mit Urteilen über andere.

Nein, Russland hat nicht unseren Hass verdient, sondern unser Mitleid. Das Land ist zutiefst gefangen in einer sich selbst verstärkenden Spirale der Gewalt nach innen und nach außen, getrieben von rückwärtsgewandten Sehnsüchten nach politischer Größe. Unser Staat ist gefordert, dem energisch entgegenzutreten, zusammen mit anderen. Das ist seine Aufgabe. Unsere Aufgabe als Christinnen und Christen ist es, von Golgatha aus tiefer zu schauen, die Angst und das Elend zu erkennen, das dahinter liegt und Gott um Frieden und um Erlösung zu bitten. Es wird eine Zeit kommen, in der die Kraft zu Vergebung, Versöhnung und zum Neuanfang wichtig werden wird sowohl für Russland, für die Ukraine als auch für uns, und dass es Menschen gibt, die sich dafür einsetzen.

„Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser Mensch ist ein Gerechter gewesen! Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.“

Das Kreuz stellt alle menschlichen Maßstäbe auf den Kopf. Damit verschiebt sich zugleich, wer Jesus nahe ist und wer ihm fern steht. Während seines Lebens waren seine Jüngerinnen und Jünger Jesus am nächsten. Jetzt aber stehen sie nur von ferne und begreifen erst viel später, was dort geschehen ist. Ausgerechnet der römische Hauptmann der Wache, der Jesus aus dem Gefängnis nach Golgatha geführt hat, spricht dagegen ein Glaubensbekenntnis. Und das Volk, eben noch voller Spott, schlägt sich in Reue an die Brust. Alle Feindschaft ist verschwunden, Friede breitet sich aus. Der Tod Jesu hat die Verhältnisse grundlegend verändert. Und das wirkt sich aus auf die Menschen, die ihm nahekommen, weit hinaus über den engen Kreis seiner Anhänger.

Um dieser sich über die ganze Welt ausbreitenden, versöhnenden und friedensstiftenden Wirkung willen erinnern wir uns heute an die Hinrichtung Jesu. Deshalb wurde das Kreuz zum zentralen Symbol der Christenheit. Für seine Jüngerinnen und Jünger dagegen war der Karfreitag zunächst nur ein Tag des Scheiterns, der Trauer, des Abschieds und das Ende aller Hoffnungen. Erst nachdem ihnen Jesus als Auferstandener erschien, begannen sie zu begreifen, was das alles zu bedeuten hat und sahen seinen Tod in einem neuen Licht, als Zeichen der Versöhnung mit Gott. Sie haben anderen Menschen davon erzählt. Und als sie alt wurden, haben Menschen wie Lukas ihre Geschichten aufgeschrieben, um ihre Erinnerung zu bewahren. Seitdem erinnert sich jede Generation auf ihre Weise an den Tod Jesu am Kreuz und arbeitet für sich durch, was es bedeutet, ein mit Gott versöhnter Sünder zu sein. Für mich ist in diesem Jahr zwischen Corona, Krieg und Inflation wichtig, dass wir inmitten aller

Bestürzung und aller Lasten um so fester an der Hoffnung auf die versöhnende und friedensstiftende Wirkung festhalten, die vom Kreuz Jesu ausgeht, dass wir den Opfern von Krieg und Gewalt beistehen, Flüchtlingen helfen und uns bei aller notwendigen Abgrenzung und allem Widerstand zugleich unser Mitleid für die Täter bewahren. Wie es in einem Passionslied heißt: „Holz auf Jesu Schulter, von der Welt verflucht, ward zum Baum des Lebens und bringt gute Frucht. Wollen wir Gott bitten, dass auf unserer Fahrt Friede unsere Herzen und die Welt bewahrt. Denn die Erde klagt uns an bei Tag und Nacht. Doch der Himmel sagt uns: Alles ist vollbracht!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.